

mus nicht zu einer Ideologie der Modernisierung schlechthin. Der Verfasser fragt daher weniger analytisch als empirisch nach den Ursachen der Anziehungskraft, die der Marxismus nicht als Geschichtsphilosophie, sondern als Weltanschauung auf die Intelligentsia der Entwicklungsländer ausübt. Er erblickt eine solche Ursache einmal darin, „that the Marxian revolutionary idea has a sweep and an grandeur missing from other versions of socialism...“ (123). Vor allem aber gewinnt diese Ideologie eine, weithin aus dem establishment stammende Intelligentsia durch das Bild, das sie ihr von den schreienden Gegenätsätzen derjenigen Gesellschaft vermittelt, in der sie lebt — vor allem natürlich von dem Gegensatz zwischen reich und arm. Darüber gerät die eigentliche Verkündung des Marxismus ins Hintertreffen. Denn wie der Verfasser in seinem Werk überzeugend darlegt, geht es der marxistischen Verkündung nicht um die Gerechtigkeit der Verteilung, sondern um eine Steigerung der Produktivität, wie sie die Befreiung des Menschen aus der kapitalistischen Unmenschlichkeit in einem unvorstellbaren Maße entfesseln wird.

Herbert Krüger

meinerung industriel wirtschaftlicher Erfahrungen hat uns in eine falsche Optik gerückt, die am inzwischen gewohnten Konzept des wirtschaftlichen Wachstums bei Vollbeschäftigung, Geldwertstabilität und sinkender Arbeitszeit orientiert ist. Die Ökonomie scheint sich nur sehr langsam den Erfordernissen und Notwendigkeiten der Hauptaufgabe unserer Tage zu stellen und anzupassen: der Be seitigung der akuten Armut in Afrika, Asien und Lateinamerika — genauso wie die vorhergegangene Generation von Ökonomen es nicht schaffte, die konjunkturellen Schwankungen in den Griff zu bekommen, bevor die große Depression zu wirtschaftlich und politisch katastrophalen Ergebnissen geführt hatte. Bisher ist kaum damit begonnen, die Volkswirtschaften der Welt klassifizierend zu erfassen, was immer eine sehr frühe Stufe wissenschaftlicher Beschäftigung ist. In den entwickelten Volkswirtschaften hat man sich — narzißtisch — fast ausschließlich mit sich selbst und den eigenen Interessen befaßt; die große Mehrheit von Forschungsarbeiten in der Ökonomie ist noch immer lokalen Problemen gewidmet.

In allen Wissensgebieten beruht der Fortschritt zu einem wesentlichen Teil auf systematischer und vergleichender Forschung. Was wir daher zunächst brauchen, um die Probleme der Weltwirtschaft begreifen zu können, sind horizontale und vertikale Querschnitts- und Längsschnittsvergleiche. Das geordnete statistische Material über den Wandel der ökonomischen Struktur ist noch sehr dünn. Das, was existiert, verdanken wir bisher hauptsächlich drei Leuten — Colin Clark, Simon Kuznets, Hollis B. Chenery — und den Vereinten Nationen.

Eine Interpretation der Fakten in bezug auf die Stellung der Dritten Welt in der Weltwirtschaft versucht Pierre Jalée. Diese Interpretation ist — um es vorweg zu sagen — nicht voll gelungen. Die Eile, in der dieses Buch seinem vielzitierten Vorgänger „Die Ausbeutung der Dritten Welt“ gefolgt ist, hat zu Widersprüchen in den Folgerungen und Perspektiven und auch zu man-

#### PIERRE JALÉE

**Die Dritte Welt in der Weltwirtschaft**  
Europäische Verlags-Anstalt,  
Frankfurt / M. 1969, 205 S. (Titel der  
Originalausgabe: *Le tiers monde dans  
l'économie mondiale*, Paris 1968)

Das vorliegende Buch provoziert und erfordert in Titel und Aussage eine intensive Diskussion. Internationale Wirtschaftsprobleme sind bisher vorwiegend aus der Perspektive kurzfristiger Wirkungen von Liquiditätsanspannungen, Zahlungsbilanz- und Wechselkursungleichgewichten analysiert worden. Die Akribie, mit der dies geschieht, und die Fülle der Details hat vielfach den Blick für die entscheidenden Komponenten des Strukturwandels der Weltwirtschaft, für seine Dimensionen und seine Zukunftsrelevanz verstellt. Die Verallge-

chen Fehlern geführt, die sich nicht durch Mängel in der Übersetzung allein erklären lassen. Doch Jalée stellt wichtige Fragen.

Zunächst ist aber zu vermerken, daß der Titel des Buches nur eingeschränkt gültig ist. Wo es eine dritte Welt gibt, muß es auch eine „erste“ und „zweite“ geben. Tatsächlich und zusammenhängend betrachtet, behandelt der Verfasser jedoch nur die „Dritte Welt“ und die entwickelten kapitalistischen Länder und deren ökonomische Beziehungen, wobei beide Ländergruppen jeweils als Einheit dargestellt werden. Diese Aggregation ist natürlich grundsätzlich problematisch, auch wenn die wirtschaftlich unterentwickelten Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, wie der Verfasser sagt, ein tiefgreifendes Merkmal gemeinsam haben: die Ausbeutung, der sie unterliegen. Problematisch ist auch der verwendete Begriff der „Dritten Welt“ selbst, der zwar grundsätzlich mit dem Entwicklungsstand der Wirtschaft gleichgestellt wird, dem aber dennoch und ohne Begründung die Länder China, Nord-Korea, Nord-Vietnam nicht zugerechnet werden. Andererseits wird kein Land Afrikas als sozialistisch bezeichnet, da — wie der Verfasser meint — der Sozialismus nur marxistisch und wissenschaftlich, nicht aber afrikanisch oder arabisch sein könne. So kommt es denn, daß nach dieser Definition auf die Dritte Welt weniger als die Hälfte der Weltbevölkerung und nicht, wie sonst meist angenommen, mehr als zwei Drittel entfallen.

Das Buch besteht aus zwei Teilen, einem mit problemorientierten Tabellen durchsetzten und einem sektoralen Ansatz (Grundlagen, Landwirtschaft, Bodenschätze und Energie, Verarbeitende Industrie, Warenverkehr, Kapitalverkehr und Entwicklungshilfe) folgenden ersten Teil und einem Länderteil, in dem wichtige statistische Daten über rund 60 Länder zusammengetragen sind. Der Verfasser macht zunächst den interessanten Versuch, zur allgemeinen Charakterisierung der Ländergruppen und einzelner Länder neben wirtschaftlichen auch so-

ziale Indikatoren der Entwicklung mit einzubeziehen, unter Hinweis auf die Problematik der international gebräuchlichen Sozialproduktziffern. Auf die Darstellung der Verwendungs- und Verteilungsseite des Sozialprodukts geht er kaum ein, womit er sich manche „kräftige Aussage“ und auch Einsichten verbaut; ja, er meint sogar, daß interne Ungleichheiten für die sozialistischen Länder belanglos seien. Ein Hinweis auf die Verteilungsproblematik des nichtmonetären Einkommens bzw. der Nutzungen der öffentlichen, nicht marktmäßigen Güter, auf die Bedeutung des Subsistenzbereichs in der Dritten Welt (und damit die Wohlstandssignifikanz von Sozialproduktziffern) findet sich nicht. (In den wiedergegebenen Statistiken finden sich auch diverse Fehler; so wird z. B. das Volkseinkommen Ungarns pro Kopf der Bevölkerung höher ausgewiesen als das Frankreichs).

Im Kapitel über die Landwirtschaft zeigt sich zum ersten Mal, daß der Verfasser offenbar der Meinung ist, eine echte Alternative zur jetzigen miserablen Stellung der unterentwickelten Länder in der Weltwirtschaft bestünde in der wirtschaftlichen Isolation. Er interpretiert die landwirtschaftlichen Exporte der Entwicklungsländer als erzwungenen Konsumverzicht („Die Dritte Welt verschließt ihren Magen und ernürt für andere“, S. 26) und fordert nicht deren Expansion sondern Schrumpfung und Umlenkung, ohne allerdings zu sagen, auf welche Weise entwicklungsnotwendige Importe an Fertigwaren und Maschinen zu finanzieren seien. Außerdem unterliegt der Verfasser hier selbst dem Problem der „aggregierten Größen“: die tatsächlichen Mehrexporte an landwirtschaftlichen Produkten (besonders Tee, Kakao, Kaffee), sind kaum geeignet, den deplorablen Zustand der Unterernährung in den Entwicklungsländern durch Nichtexport und interne Umverteilung zu lösen. Was soll z. B. Uganda mit seinem Kaffee, der bisher die Hälfte seiner Exporte ausmacht, anfangen? Wo soll es andererseits die chemischen Produkte, Fertigwaren, Maschinen und Transportmittel, die 85%

seiner Importe ausmachen, herbekommen. Der Verweis auf die Erfolge der relativ autarkistischen Landwirtschaftspolitik Chinas nützt einem solchen Lande wenig.

Das „Leitmotiv“ seines Buches findet der Verfasser im Kapitel über die Bodenschätze; den statistischen Beleg, „daß der Anteil der unterentwickelten Länder an der Rohstoffproduktion auf der ganzen Welt zusehends wächst“ (S. 43), deutet der Verfasser derart, daß die Abhängigkeit der kapitalistischen Länder von der Dritten Welt immer stärker zunähme; dies ist für ihn eines der wichtigsten Probleme, „das die wirtschaftlichen Beziehungen dieser Ländergruppen in Gegenwart und Zukunft beherrscht“ (S. 44). Hierin sieht er zugleich einen strategischen Ansatzpunkt zur Beseitigung des Imperialismus, denn: „seine Lebenskräfte... schöpft er vor allem aus den Rohstoffen der Dritten Welt“ (S. 140), und: „wenn die Reichtümer der Dritten Welt, vor allem Erze, von ihr selbst und nicht mehr von den industrialisierten, kapitalistischen Ländern auf einer bestimmten Stufe verwertet werden, wird sich für den Imperialismus eine u. U. unüberwindliche Krise ergeben“ (141).

Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch (vgl. Tabelle V — 9), daß diese zentrale These bzw. Schlußfolgerung des Verfassers auf schwachen Füßen steht. Zunächst hat der Anteil nur bei 6 der ausgewiesenen 11 Rohstoffe zugenommen, bei 3 ist er konstant geblieben und bei 2 ist er zurückgegangen; doch nur bei 3 der 11 Rohstoffe liegt der jährliche Produktionszuwachs über der durchschnittlichen Zuwachsraten der Sozialprodukte der kapitalistischen Länder bzw. der Entwicklungsländer, bei allen (selbst bei Erdöl) liegt die Produktionszunahme unter der Zuwachsraten des Handels der kapitalistischen Länder bzw. der Entwicklungsländer. Es sind vor allem zwei sich verstärkende Faktoren am Werk, die die zentrale These des Verfassers widerlegen: die zunehmende Substitution natürlicher Rohstoffe, der sinkende Anteil der Rohstoffinputs am gesellschaftlichen Endprodukt. Hinzu kommt

eine andere Erscheinung, die der Verfasser ausführlich analysiert, jedoch zur Verifizierung oder Falsifizierung seiner These nicht heranzieht. Die internationale Arbeitsteilung nimmt, im Weltmaßstab gesehen, ab, während sie unter den Industrieländern zunimmt, und zwar sowohl bei Fertigprodukten als auch bei Rohstoffen; der Anteil der Entwicklungsländer am Weltexport, der 1950 noch 31,5 % betragen hatte, machte Ende 1968 nur noch 17,9 % aus. Daraus läßt sich zwar noch keineswegs eine Abnahme an Ausbeutung ableiten, doch zumindest eher eine Abnahme der „Abhängigkeit“ der kapitalistischen Länder von der Dritten Welt als eine Zunahme. Knapp aber einprägsam belegt der Verfasser den geringen Grad der Weiterverarbeitung in den Entwicklungsländern. Fatal ist hingegen die Schlußfolgerung, die er aus der zu beobachtenden relativ niedrigen Arbeitsproduktivität der Industrie in den Entwicklungsländern zieht: „Die beste Fabrik, die beste industrielle Technik ist schließlich immer die von heute, wenn nicht die von morgen“ (S. 57). Es sollte inzwischen den Kennern der Verhältnisse in der Dritten Welt klar sein, daß die unreflektierte Übernahme modernster, d. h. kapitalintensiver Techniken die tatsächliche Ressourcen-Ausstattung der Entwicklungsländer Lügen strafft und „weiße Elefanten“ oder mangelnde ökonomische Entwicklungseffekte (Enklaven im Meer der Unterentwicklung) schafft.

Am ausführlichsten kritisiert der Verfasser den Warenverkehr und die Kapitalbewegungen zwischen der Dritten Welt und den kapitalistischen Ländern. Die Berechnung der Verluste der Entwicklungsländer wird für das Jahr 1965 auf 4,5 Mrd. US \$ geschätzt. Die von den OECD-Ländern ausgewiesenen Hilfeleistungen werden als grundsätzlich aufgebläht angesehen, und zwar wegen der Überbezahlung der Experten im Bereich der technischen Hilfe, der Einbeziehung der Reparationen, der reinvestierten Gewinne (die vielfach nur eine erzwungene Selbstfinanzierung darstellen) und der privaten Exportkredite, die

„keineswegs dafür eingerichtet und entwickelt wurden, den Entwicklungsländern eine Hilfe zu sein“. Unter Beachtung der Summen der transferierten Dividenden und privaten Einkommen, der Zinsen aus Darlehen und Exportkrediten, der Verschlechterung der terms of trade kommt Jalé e zu dem Schluß, daß 1964/65 der Dritten Welt 12 Mrd. US \$ entzogen wurden, was dem ein- bis einhalb fachen Betrag der (bereinigten) Entwicklungshilfe entspricht. Die Problematik der zunehmenden Verschuldung der Dritten Welt wird ebenfalls ausführlich behandelt; rund zwei Drittel der neuen staatlichen Anleihen dienten dazu, die aufgehäuften Schulden zu bezahlen.

Wir haben oben bereits darauf hingewiesen, daß eine umfassende Betrachtungsweise die Einbeziehung aller Akteure der Weltwirtschaft erfordert; es stellt sich immer mehr die Frage, wie sich die Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung und des Wachstums des Handels innerhalb des Dreiecks „Süd“- „West“- „Ost“ entwickeln werden bzw. lösen lassen. Dagegen heißt es bei Jalé e: „Die sozialistischen Länder stellten 1965 für die Länder der Dritten Welt nur einen bescheidenen Handelspartner dar..., deshalb werden wir uns bei diesem Warenaustausch nicht länger aufhalten.“ Diese Außerachtlassung des Ost-Süd-Handels ist nicht zu rechtfertigen, und zwar aus verschiedenen Gründen: Nach 1953 hat der Handel zwischen den sozialistischen Ländern und den Entwicklungsländern — bei großen jährlichen Schwankungen der Zuwachsraten — außergewöhnlich rasch zugenommen. Etwa alle fünf Jahre verdoppelt sich dieser Teil des Welthandels; in den ersten zehn Jahren dieser Periode wurde eine jährliche Steigerungsrate des Außenhandelsumsatzes von durchschnittlich 20 % erzielt, nach 1966 fiel diese Rate zwar stark ab, doch ergibt sich für die Jahre nach 1960 im Durchschnitt dennoch ein jährliches Wachstum von rd. 13 %. Gab es im Jahre 1953 noch weniger als 100 Handelsabkommen zwischen sozialistischen und Entwicklungsländern, so waren es 1966 bereits

über 200. Die relativ starke Konzentration im Ost-Süd-Handel auf nur wenige Entwicklungsländer bedeutet wiederum, daß einige von ihnen überproportional stark mit sozialistischen Ländern verflochten sind (so führt z. B. Afghanistan fast die Hälfte aller Importwaren aus der UdSSR ein).

Dabei muß man jedoch feststellen, daß es kaum einen Unterschied in der Warenstruktur gibt zwischen dem Außenhandel der kapitalistischen und der sozialistischen Länder mit der Dritten Welt: etwa drei Viertel der Exporte der sozialistischen Länder in die Entwicklungsländer bestehen aus Fertigwaren und Maschinen, während bei den Importen die Primärgüter dominieren. Und hier sind wir denn bei einem zentralen Problem des Handels der Entwicklungsländer. Nicht nur die unterschiedliche Machtstruktur zwischen den industrialisierten und den Entwicklungsländern bewirkt die Verschlechterung der terms of trade, sondern auch die ungünstige Angebotsstruktur der Entwicklungsländer. Diese fordern seit der ersten UNCTAD-Konferenz (1964) vernehmlich die Öffnung der östlichen Märkte für ihre traditionellen Produkte. Die Beispiele der Türkei, Indiens und Pakistans zeigen deutlich, daß der Osthandel und der Westhandel für die Entwicklungsländer hinsichtlich der Exporte eine gewisse Substitutionalität besitzen. Zu fragen bleibt jedoch auch hier, zu welchen Bedingungen dieser Handel erfolgt; auch hier bleibt das Terms-of-trade-Argument relevant.

Die Entwicklung der Dritten Welt ist nicht ohne den Import von Fertigwaren und Maschinen möglich, und diese können derzeit in ausreichendem Maße nur von den kapitalistischen Ländern geliefert werden. Der Verfasser verdichtet in diesem Zusammenhang die schlechten derzeitigen Handelsbedingungen zu einer Ablehnung des Handels überhaupt; tatsächliche Verteilung der Nutzen, die aus dem Handel entstehen, setzt er gleich mit den möglichen Nutzen. Die Frage, die sich hier stellt, ist, inwieweit historische Erfahrungen Maßstäbe liefern für zukünftige Entwicklungen

und Entscheidungen. J al ée liefert dazu verschiedene Perspektiven. Eine gemeinsame Strategie der Entwicklungsländer auf dem Weltmarkt, insbesondere auf dem der Rohstoffe, hält er bei einem Minimum an Einvernehmen und Solidarität für möglich, was allerdings problematisch erscheinen mag angesichts der Tatsache, daß die Rohstoffe äußerst ungleich verteilt sind. Offen bleibt auch, ob die Wirtschaften der Dritten Welt spontan wachsen werden, wenn erst einmal die Ketten des Imperialismus abgeschüttelt sind, wie der Verfasser offensichtlich unterstellt.

Die Umgestaltung der Struktur der Weltwirtschaft, die Veränderung der Handelsbeziehungen sowie die gerechte Verteilung der aus dem Handel resultierenden Entwicklungseffekte erfordert eine Änderung in Zielrichtung und Ausgestaltung der internen Strukturpolitik aller beteiligten Ländergruppen, kurzgefaßt: Importsubstitution und Exportdiversifikation in den Entwicklungsländern, strukturgestaltende und nicht strukturerhaltende Politik in den westlichen Industrieländern, bessere Integration des Außenhandels in die Wachstumspolitik der sozialistischen Länder. Als wichtig in diesem Zusammenhang ist die Auffassung der wirtschaftlichen Entwicklung als eines Prozesses der Konfliktbildung und Konfliktauflösung zu nennen. Aktive Entwicklungspolitik ist nicht durch Ausschaltung sondern nur durch Transformation von Konflikten und durch Wandel der Formen ihrer Austragung sinnvoll. Dies erfordert neue Lenkungssysteme für praktische Entscheidungsprozesse — wozu die historisch überkommenen Regierungssysteme sicherlich wenig tauglich sind. Nicht Isolation und Autarkie, sondern entwicklungsorientierte internationale Arbeitsteilung, ein allseitig annehmbares System der Kostenumlegung auf Gegenseitigkeit, abgestimmte Rohstoffabkommen, internationale Diffusion des technischen Wissens sind wesentliche Aufgaben eines weltwirtschaftlichen Planungssystems, das selbstverständlich neue politische Entscheidungsstrukturen auf na-

tionaler und internationaler Ebene erfordert.

Udo E. Simonis

S. K. BASU

**Central Banking in the Emerging Countries**

— A Study of African Experiments —  
Asian Publishing House, London 1967  
308 Seiten

Auf sieben Länder konzentriert der Verfasser seine Untersuchung afrikanischer Zentralbanken, ihrer Entwicklung und Probleme, ihrer Grundsätze (polices) und Praktiken. Die Kriterien für seine Auswahl sind u. a. die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Währungszonen (Sterling-Block; Franc-Zone), zu verschiedenen geographischen Regionen nördlich, südlich und östlich (?) der Sahara (Marokko, Tunesien; Nigeria, Ghana, Rhodesien; Libyen, Sudan) sowie das soziale und politische Erbe aus der Kolonialzeit dieser Länder (S. 3).

Nach einer meist bis zur Mitte der 60er Jahre reichenden, aber wenig ausgewogenen Beschreibung der wirtschaftlichen Lage und Struktur sowie des überwiegend vom Ausland beherrschten Banksystems vergleicht er im einzelnen den Aufbau, die Ziele und Aufgaben der Zentralbanken, die in diesen jungen Ländern weitgehend dem gleichen Muster folgen (S. 3, 77).

Seit der Änderung des Bankgesetzes in Libyen 1963 stehen die Zentralbanken dieser Länder in staatlichem Eigentum. Die Regierungen haben — ausgenommen im Sudan — jedoch kein Recht, den Zentralbanken Weisungen zu erteilen oder bei deren Maßnahmen zu intervenieren. Da aber Währungs- und Fiskalpolitik integrale Bestandteile der Wirtschaftspolitik eines jeden Landes sind, kann eine Zentralbank nicht Ziele verfolgen, die der nationalen Wirtschaftspolitik zuwiderlaufen (S. 70). Zentralbanken sollten daher, wie der Gouverneur der südafrikanischen Reservebank es 1959 vor dem Radcliffe-Committee formulierte, sich eher als unabhängig innerhalb der Regierung als un-